

AUF DER SUCHE NACH GEMEINSCHAFT

*Das Eigentümliche der Bruder- und Schwesternschaften im Verhältnis zur Volkskirche**

Bruder- und Schwesternschaften stellen eine spezielle Sozialgestalt evangelischen Christentums dar, die in unserem Jahrhundert neu hervorgetreten ist.¹ Es handelt sich um Zusammenschlüsse evangelischer Christen, die sich einer bestimmten Verbindlichkeit unterstellen, sich in eine irgendwie geordnete Lebensform hineinbegeben, um so Nachfolge Christi zu praktizieren und christliche Gemeinschaft miteinander zu erfahren. Die Formen dieser Gemeinschaft sind zwischen den einzelnen Gruppen verschieden, der frömmigkeitsgeschichtliche Hintergrund ist jeweils ein anderer. Was alle wollen und was sie miteinander verbindet, läßt sich mit einem Wort aus der Apostelgeschichte beschreiben, auf das sich mehrere dieser Gruppen ausdrücklich beziehen: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet“ (Apg. 2, 42).

Die Selbstbezeichnungen sind vielfältig: Bruderschaft/Schwisterschaft, Familie, Gemeinschaft, Gilde, Kommunität, Orden, Ordo usw. Diese Selbstbezeichnungen lassen nicht ohne weiteres erkennen, welchem Grundtyp die jeweilige Gemeinschaft zuzurechnen ist. Zur Unterscheidung der Grundtypen hat sich mittlerweile folgende Sprachregelung durchgesetzt: Unter

* Dieser Aufsatz ist die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Referates, das der Verfasser im September 1986 vor dem Freundeskreis des Ansverus-Hauses in Aumühle bei Hamburg und dann vor dem Konvent der Ansverus-Bruderschaft gehalten hat. Die Ansverus-Bruderschaft ist hervorgegangen aus einem Kreis von Studenten, die seit Mitte der fünfziger Jahre nach einem Weg für verbindlich gelebtes Christsein suchten. Sie empfingen Impulse von dem damaligen Kieler Propst Hans Asmussen sowie aus Begegnungen mit der Ev. Michaelsbruderschaft und dem benediktinischen Mönchtum. 1961 wurden die ersten Brüder im Ratzeburger Dom eingeseget und auf eine Regel verpflichtet. Seit 1963 unterhält die Bruderschaft in Verbindung mit der Kirchengemeinde Aumühle und dem holsteinischen Kirchenkreis Lauenburg ein Jugend- und Einkehrhaus. Der Name Ansverus erinnert an den Abt des Benediktinerklosters St. Georg bei Ratzeburg, der zusammen mit 18 Mönchen bei einem Wendenaufstand am 15. Juli 1066 gesteinigt wurde. Das Gedächtnis seines Martyriums ist über die Reformation hinaus in den evangelischen Kirchengemeinden des Lauenburger Landes bis heute lebendig geblieben. Die Ansverus-Bruderschaft, die seit 1984 auch Frauen aufnimmt, umfaßt gegenwärtig 37 Männer und Frauen, von denen die meisten im Hamburger Raum leben.

dem Begriff Bruderschaft bzw. Schwesternschaft faßt man solche Gemeinschaften zusammen, deren Glieder untereinander keine beständige Lebensgemeinschaft eingegangen sind, sondern an ihren jeweiligen Wohnorten in ihren Familien, Berufen und Kirchengemeinden leben und sich regelmäßig zu Zusammenkünften und Tagen gemeinsamen Lebens treffen. Als Kommunitäten (von frz. *communauté*) werden solche Gemeinschaften bezeichnet, die eine beständige Lebensgemeinschaft nach den sogenannten „evangelischen Räten“ (Armut, Keuschheit, Gehorsam bzw. Gütergemeinschaft, Ehelosigkeit, Unterstellung unter die Autorität eines Leiters) pflegen. Bei einem dritten Typ handelt es sich um Lebensgemeinschaften von Familien und Einzelpersonen in Lebenszentren oder Basisgemeinden. Daneben gibt es Mischformen.

Der frömmigkeitsgeschichtliche Hintergrund ist, das geht quer durch die verschiedenen Typen, entweder mehr pietistisch-erwecklich oder mehr ekklesial bestimmt. Steht bei den pietistisch-erwecklichen Gruppen die persönliche Christusbeziehung des einzelnen im Vordergrund, so bei den ekklesialen Gruppen die Einbindung in die als Leib Christi verstandene Kirche.²

Einige Gemeinschaften haben als Mitglieder nur Frauen oder nur Männer, andere Frauen und Männer.

Der vorliegende Aufsatz bezieht sich ausschließlich auf den Typ der Bruder-/Schwesternschaft und möchte die besondere Beziehung dieser Gemeinschaften zur verfaßten Kirche skizzieren.³ So umschreibt der Haupttitel die Situation von Menschen, die auf dem Wege sind, die als Christen in der Zerstreuung leben. Nach Dietrich Bonhoeffer ist das die Normal-situation des Gottesvolkes in der Welt. In der Zeit zwischen dem Tode Christi und dem jüngsten Tage sei es „nur wie eine gnädige Vorwegnahme der letzten Dinge, wenn Christen schon hier in sichtbarer Gemeinschaft mit anderen Christen leben dürfen“⁴.

Der Untertitel benennt die Antwort, die von den Schwestern- und Bruderschaften auf die Frage nach der Gemeinschaft gegeben wird und setzt diese Antwort in Beziehung zur „Normalform“ des Christseins in Ortsgemeinden. Der Begriff „Volkskirche“ ist hier so unscharf gemeint, wie er in der Regel gebraucht wird. Er vertritt keine bestimmte theologische Theorie von Kirche, sondern beschreibt Phänomene von durchaus unterschiedlicher Intensität und Lebendigkeit. In einer Ortsgemeinde, d. h. in der heutigen volksskirchlichen Situation, kann viel oder wenig von der gesuchten Gemeinschaft verwirklicht sein. In jedem Fall stellt sich die Frage nach dem Eigentümlichen der Schwestern- und Bruderschaften in ihrem Verhältnis zur ortsgemeindlich gegliederten Kirche.

I. Kirche und Bruderschaft

1. Kirche als Bruderschaft

„Die christliche Gemeinschaft ist Bruderschaft oder sie ist nicht“, heißt es bei Wilhelm Stählin⁵. Dies ist die Quintessenz aus dem neutestamentlichen Zeugnis: „So sind wir viele ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des anderen Glied“ (Röm. 12,5). Die Bezeugung des Christusheiles ist untrennbar verbunden mit dem Hinweis auf die Gliedschaft derer, die zum gleichen Heil berufen sind. Ich kann zu Christus nur kommen, indem ich mich zugleich einfügen lasse in das „geistliche Haus“ und die „heilige Priesterschaft“ (1. Petr. 2,4 f.)⁶. Die Bindung an Christus schließt notwendig die Bindung an den Bruder ein: „Wer da liebt den, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der von ihm geboren ist“ (1. Joh. 5,1). Diese Bruderschaft besteht in und durch Christus. Sich dieser Bruderschaft entziehen, heißt den Glauben verleugnen. Darum noch einmal: Christliche Gemeinschaft ist Bruderschaft oder sie ist überhaupt nicht.

Die Bruderschaft ist freilich keine empirisch meßbare Größe, sie beruht nicht auf den vitalen Kräften des Menschen und entsteht nicht durch gegenseitige Anziehung. Sie gründet allein in dem glaubensschaffenden Wort des Evangeliums. Sie ist durch dieses Wort ins Dasein gerufen, wird durch dieses Wort erhalten und ständig erneuert. Diese Bruderschaft ist Gegenstand des Glaubens, wie es im Apostolikum heißt: „Ich glaube die heilige christliche Kirche“; und wie Martin Luther im Kleinen Katechismus erläutert: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann.“ So kann ich auch nicht aus eigener Kraft zur Bruderschaft kommen und darin bleiben. Wie der Heilige Geist mich mit seinen Gaben bei Jesus Christus erhält „im rechten einigen Glauben“, so erhält er mich auch in der Bruderschaft, d. h. in der Christenheit, der Kirche.

Ist diese Bruderschaft auch keine empirisch meßbare Größe, so drängt sie doch auf Konkretion und Vernehmbarkeit, so wie die Predigt des Evangeliums und die Feier der Sakramente wahrnehmbare Vorgänge sind. Wo das Evangelium nicht öffentlich, in einer Gemeinschaft von Menschen, verkündigt wird, wo der Glaube an Jesus Christus nicht gemeinsam bekannt wird, da kann solche Bruderschaft, da kann Kirche nicht sein.

Die entscheidende kritische Frage an alles, was sich als christliche Gemeinde bezeichnet, lautet nicht: Ist da Gemeinschaft verwirklicht, wie auch immer, gibt es Nestwärme, geht man brüderlich/schwesterlich miteinander um? Die entscheidende kritische Frage lautet vielmehr: Wird das Evangelium für eine zunehmende Schar von Menschen hörbar, sammelt sich Ge-

meinde um einen Altar, sind Räume da – materielle und geistige Räume –, um Bruderschaft in Christus einzuüben?

2. *Bruderschaft und Bruderschaften*

Von der Bruderschaft, die die Kirche Jesu Christi ihrem Ursprung und ihrem Wesen nach ist, sind die Bruderschaften und Schwesternschaften zu unterscheiden.

Die Kirche ist Bruderschaft oder sie ist nicht. Wenn sie aber ist und also Bruderschaft ist, bedarf es dann noch besonderer Bruderschaften in der Mehrzahl? Haben sie dann überhaupt ein Existenzrecht?

Die Kirche ist in Christus gestiftete Bruderschaft, Gemeinschaft an Wort und Sakrament, die sich auswirkt in der brüderlichen Liebe. Bruderschaft ist hier ein streng theologischer, kein soziologischer Begriff. Bruderschaften sind besondere, begrenzte Gemeinschaften innerhalb der Kirche. So, im Plural gebraucht, ist der Begriff Bruderschaft ein soziologischer. Dann läßt sich auch die Kirche soziologisch beschreiben. Wo Bruderschaft in Christus konkrete geschichtliche Gestalt gewinnt, zeigen sich bestimmte Gemeinschaftsformen, die sich beschreiben lassen. Die Kirche in ihrer Geschichte zeigt, daß nicht nur eine, sondern viele Gestalten christlicher Gemeinschaft möglich sind. Die Kirchengeschichte zeigt auch, daß Bruderschaft in Christus ständig bedroht und ein immer neu zu erbittendes Wunder Gottes ist.⁷ Was Lukas in der Apostelgeschichte als christliche Bruderschaft der Jerusalemer Gemeinde darstellt, hält er der Kirche, für die er schreibt, als ein Vorbild vor Augen: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und in den Gebeten“ (Apg. 2, 42). Das Modell für die Zukunft wurde freilich nicht die bruderschaftlich organisierte Jerusalemer Gemeinde, sondern die Parochie, die Pfarrgemeinde. „Das Pfarramt besteht als eine Grundstruktur der Kirche seit dem frühen 2. Jahrhundert; es wurzelt in der Einheit des Bischofsamtes, wie es sich schon in spätneutestamentlicher Zeit, im frühen 2. Jahrhundert, herausgebildet hat“⁸. Der monarchische Bischof wird gleichsam „nach unten hin multipliziert“. „Man kann die in der Spätantike und im Frühmittelalter beginnende, bis zum Hochmittelalter vollendete Durchdringung ganz Europas mit einem der Bevölkerungsentwicklung angepaßten Netz von Pfarreien als die erste große Form der geistlichen Versorgung der zunächst vielleicht nur oberflächlich christianisierten Massen bezeichnen“⁹. Es leuchtet ein, daß sich vom neutestamentlichen Zeugnis her kritische Fragen an diese Entwicklung ergeben. Ist hier nicht die „heilige Priesterschaft“ aller Glieder der Gemeinde, die sich tätig dem „geistlichen Hause“ einfügen, zum Institut geistlicher Versorgung degeneriert? Dieser

Vorgang der Parochialisierung des Christentums hat indessen nicht nur negative Aspekte. In den Wirren der Völkerwanderungszeit erweist sich die bischöflich geleitete Kirche mit ihrer Pfarrorganisation als stabilisierendes und heimatgebendes Element. Die Pfarrgemeinde in der mittelalterlichen Stadt ist Organisationszentrum einer zugleich christlichen und bürgerlichen Gesellschaft. Eine Pfarrgemeinde hat unter den jeweils unterschiedlichen geschichtlichen Bedingungen ein je verschiedenes Gewicht und eine unterschiedliche gemeinschaftsbildende Kraft. Eine Pfarrgemeinde in einer ständisch gegliederten Gesellschaft ist etwas anderes als eine Pfarrgemeinde in einer Großstadt des 20. Jahrhunderts.

Die Pfarrgemeinde blieb durch die Jahrhunderte hindurch nicht die einzige Gestalt christlicher Sozialisation. Hier ist zuerst an das Mönchtum zu erinnern. Die Organisation des Gemeinschaftslebens in den Klöstern seit dem 4. Jahrhundert ist zu den „dauerhaftesten und wandlungsfähigsten Institutionen der Christenheit“ zu rechnen.¹⁰ Am Anfang des christlichen Mönchtums steht freilich nicht der Gemeinschaftsgedanke, sondern ein asketisches Ideal¹¹. Im Laufe seiner Entwicklung wird dann leitmotivisch auf bestimmte biblische Aussagen zurückgegriffen, und diese werden auf die klösterliche Gemeinschaft bezogen. Bevorzugte biblische Modelle sind die Jerusalemer Urgemeinde und der Zwölferkreis. Das mittelalterliche Mönchtum wirkt durch die Organisation der Drittorden gemeinschaftsbildend über die Klostermauern hinaus. Vor allem die Klöster der Bettelorden werden in Konkurrenz zu den Pfarrkirchen zu bevorzugten Seelsorgezentren. In den Städten entstehen in Zusammenhang mit dem Gildewesen, oft auch in Anlehnung an die Klöster Bruderschaften mit einem bestimmten Stiftungszweck im Rahmen der mittelalterlichen Frömmigkeit.¹²

Die Reformation führt zum Ende des Mönchtums in den von ihr ergriffenen Gebieten. Einzelne Versuche eines in reformatorischem Geist erneuerten Klosterlebens erweisen sich auf Dauer nicht als lebensfähig.¹³ Die Pfarrgemeinde wird zur beherrschenden, fast ausschließlichen Sozialgestalt reformatorischen Kirchentums. Zwar kommt es auch im Protestantismus zu alternativen Sozialisationsformen, in den geistlichen Konventikeln des älteren Pietismus¹⁴ und später in der Erweckungsbewegung. Auch die Herrnhuter Brüdergemeine ist hier zu nennen, dann das kirchliche Vereinswesen im vorigen Jahrhundert. Das ändert aber an der gesamtkirchlichen Landschaft wenig, die durch die Pfarrgemeinde geprägt ist.

Die Krise des parochial organisierten protestantischen Kirchentums beginnt mit dem Zerfall der ständisch gegliederten Gesellschaft zu Anfang und im Laufe des 19. Jahrhunderts. Die herkömmliche Pfarrgemeinde erweist sich den Herausforderungen der werdenden Massengesellschaft

als nicht gewachsen. Der Versuch, sich den neuen Herausforderungen zu stellen, ist im 19. Jahrhundert das kirchliche Vereinswesen. Dabei sind die Initiatoren nicht die verfaßten Kirchen, sondern einzelne charismatische Gründerpersönlichkeiten: Fliedner, Wichern, Bodelschwingh, Löhe, um nur einige zu nennen.¹⁵ Im 20. Jahrhundert sind hier neben den inzwischen von der verfaßten Kirche ergriffenen Initiativen, wie gesamtkirchliche Spezialpfarrämter, übergemeindliche Dienste und Werke, die Bruder- und Schwesternschaften zu nennen.¹⁶ Das Berneuchener Buch von 1926 kritisiert zum erstenmal die kirchliche Monokultur der Parochie.¹⁷ In der Folgezeit wird diese Kritik vor allem von Autoren aus dem Kreis der Michaelsbruderschaft noch häufiger vorgetragen.¹⁸

Diese neuen Bruder- und Schwesternschaften verstehen sich selbst als Ausdruck der vielfältigen Gaben innerhalb des einen Leibes Christi. „Bruderschaften sind eine Lebensform christlicher Gemeinde in der konkreten und lebhaften Gestalt, ausgezeichnet durch eine ergriffene Sendung zum Dienst“¹⁹. Als solche verstehen sie sich zugleich als beispielhafte Verwirklichung von Kirche. Sie sollen und wollen „eine gesamtkirchliche Aufgabe beispielhaft und stellvertretend verwirklichen“²⁰.

Der Auftrag der Bruderschaften in und an der Kirche ergibt sich aus den jeweiligen geschichtlichen Bedingungen.

Hinsichtlich der konstituierenden Kräfte, aus welchen sich Bruderschaften begründen und herleiten, nennt Heinz Dietrich Wendland

1. den Willen zu einer geistlich-kirchlichen, stellvertretenden und beispielhaften Verwirklichung;
2. die geschichtliche Stunde, in der dieser Dienst als notwendig erkannt wird;
3. die besondere geschichtliche Aufgabe, zu deren Bewältigung sich die Gemeinschaft zusammenfindet und durch die sie sich verpflichten läßt.²¹

Die Herausforderungen des 20. Jahrhunderts, die zur Bildung von Bruderschaften führten, sind insbesondere die Lage der Kirche als einer Volkskirche, die hinsichtlich der erfahrbaren Wirklichkeit christlicher Bruderschaft erhebliche Defizite aufweist, sowie der Anruf von der Welt der modernen Gesellschaft her, die durch Krisen, Ungeborgenheit und Orientierungslosigkeit gekennzeichnet ist. Hierzu ein Zitat aus der Regel der Anverus-Bruderschaft aus dem Abschnitt V, „Vom Dienst in Kirche und Welt“:

„In unserer Welt, wo alte Ordnungen sich auflösen und neue kaum gefunden sind, möchten sie [die Brüder und Schwestern] Zentren rechter Gemeinschaft bilden, in denen die Freude und der Friede der Kinder Gottes sichtbar werden.“

Hiermit soll zugleich ein – vielleicht unvermeidbares – Defizit des parochial verfaßten Kirchentums aufgefangen werden. „Niemals kann eine einzige soziale Grundform die Fülle der Gaben und Dienste in sich aufnehmen und sich auswirken lassen, die in der Kirche lebendig sind und deren sie auch bedarf“²².

Somit ergibt sich für die Bruderschaften ein bestimmter Bezug zur Kirche, aber auch zur Welt. Hinsichtlich ihres Weltbezuges versuchen die Bruderschaften, eine Antwort zu finden auf die „Unruhe und Mobilität des modernen Menschen, seine Einsamkeit und Ungeborgenheit in der Massenkultur, die Funktionalisierung des Menschen im heutigen System der Arbeit“ sowie auf die „Entleerung der Freiheit“ und die „Bewirtschaftung der Freizeit“²³. Hier ergibt sich zugleich mit dem Eingehen auf die Herausforderungen der modernen Welt die Frage nach der Distanz des Christen von der Welt und ihren Mächten.

Die Antwort der Bruderschaften auf diese Herausforderungen läßt sich, neben speziellen Engagements, benennen als das Modell einer nicht gesetzlich verstandenen Lebensordnung, einer geschichtlich leibhaften Verbundenheit und Bindung nach dem Zeugnis und im Geist des Evangeliums.²⁴

Bruderschaften sind notwendig, um es mit Stählin zu formulieren, damit Kirche Bruderschaft werden kann.²⁵

II. Das Leben in der Bruderschaft

Eine Bruderschaft oder Schwesternschaft ist eine fest umgrenzte Gemeinschaft, die bestimmte Lebensformen ausbildet und bestimmten Ordnungen folgt. Diese sind dokumentiert in einer geschriebenen Regel. Die Aufnahme in eine Bruderschaft setzt einen Entschluß des Aufzunehmenden voraus sowie die Erklärung der Brüder (und Schwestern), ihn in ihre Gemeinschaft aufnehmen zu wollen. Wer einer Bruderschaft beitrifft, übernimmt eine Verpflichtung.

Vieles von dem, wozu eine Bruderschaft ihre Glieder verpflichtet, ist nichts anderes als das, was jedem Christen angemessen und auferlegt ist, ist also gar nicht zur besonderen und eigentümlichen Ordnung der Bruderschaft zu rechnen, also etwa das Zuhause sein im Gottesdienst, der Gebrauch des Altarsakramentes, ein Leben mit dem Wort der Bibel und dem Gebet. Das Besondere ist hierbei eigentlich nur, daß die Glieder einer Bruderschaft sich hierzu noch einmal ausdrücklich verpflichtet haben oder daß sie etwa beim täglichen Gebet einer gemeinsam vereinbarten Gebetsordnung folgen. Dem Gehalt nach unterscheidet die Praxis dieser Dinge die bruderschaftlich gebundenen Christen nicht von den anderen Christen. Sie halten sich damit nur an das, was den Christen zum Christen macht und ihn von

den Nichtchristen unterscheidet. In den Anfängen der Ansverus-Bruderschaft wurde in Bezug darauf von dem „Taufanliegen“ gesprochen. Die Brüder wollten ausdrücklich nur das tun und einander in dem helfen, was sich aus dem Taufgelübde für jeden Christen notwendig ergibt und dessen kein Christ entraten kann, der in der Nachfolge Jesu leben möchte. In manchen Diskussionen wurde dann die These vertreten, neben dem „Taufanliegen“ müsse die Bruderschaft auch ein „Sachanliegen“ haben. Sehr bald wurden Pläne erwogen, die sich auf ein Wirken der Bruderschaft „nach außen“ richteten.²⁷ Sie nahmen Gestalt an in der Trägerschaft eines Jugend- und Einkehrhauses, das am 15. April 1963 eröffnet wurde.

Jede Bruderschaft hat wohl vergleichbare Erfahrungen gemacht. Man ist angetreten, um sich gegenseitig zum Christsein zu helfen und untereinander brüderliche Gemeinschaft einzuüben, und hat dann entdeckt, daß einem ein besonderer Auftrag in der Kirche zugewachsen ist. Ohne einen solchen über die gegenseitige geistliche Ermunterung und Lebenshilfe hinausgehenden Dienstauftrag ist keine Bruderschaft auf die Dauer lebensfähig. Bruderschaft kann nicht Selbstzweck im ein für allemal geschlossenen Kreis sein.

Die erste Entdeckung ist vielleicht die, daß das, was man zunächst miteinander lernen und einüben wollte, eine Bedeutung hat für einen viel größeren Kreis von Menschen. Dann wird nach Wegen gesucht, dies mitzuteilen. Daraus ergeben sich bestimmte Engagements und Projekte. Die Bruderschaft verpflichtet ihre Glieder, diese Engagements mitzutragen, geistig und materiell. Vorzüglich mit dem erkannten und übernommenen Dienstauftrag kristallisiert sich das Eigentümliche einer Bruderschaft im Gegenüber zur allgemeinen Kirche, deren Glied sie bleibt, heraus. Zudem nimmt die Praxis geistlichen Lebens, die allgemeine Verpflichtung eines jeden Christen ist, in der Bruderschaft eine bestimmte Form und Farbe an. Die besondere Gestalt geistlichen Lebens in einer Bruderschaft sei in drei Punkten kurz skizziert:

1. Gottesdienst und Gebet

Wilhelm Stählin schreibt zu diesem Punkt: „Wichtiger als alles andere ist das gottesdienstliche Leben. Die Liturgie ist die eigentliche Kraftquelle, der Altar die wahre Heimat der Bruderschaft“²⁸. Eine Bruderschaft räumt dem Gottesdienst und dem Gebet ein Maß an Zeit ein, das für Außenstehende oft schwer begreiflich ist und für eine normale Kirchengemeinde so kaum in Betracht kommt. Daraus entwickelt sich eine Freude an den schönen Gottesdiensten: Neuentdeckung des Bildes, des Symbols, der Farbe, der Gesten, der Stille im Gottesdienst. Es kommt nicht von ungefähr, daß

gerade Bruderschaften oft Träger gottesdienstlicher Erneuerung und Weiterentwicklung sind. Ähnliches gilt für das tägliche Gebet. Gerade für Menschen, die nicht in einer ständigen geistlichen Lebensgemeinschaft miteinander sind, sondern als Christen in der Vereinzelung leben müssen, die aber auf ausgesonderten Tagen gemeinsamen Lebens den Reichtum des Gottesdienstes und des Gebetes erfahren haben, wird die bewußte und treue Strukturierung des Arbeitstages durch das Gebet, auch die Fürbitte füreinander umso wichtiger. Nur das regelmäßige Gebet wie auch die Schriftlesung und Schriftbetrachtung können verhindern, daß die geistliche Kraft erlahmt und die räumliche Trennung die Gemeinschaft bedroht.

2. Lebensführung

Ein intensives gottesdienstliches Leben prägt den ganzen Menschen in seinem gesamten Verhalten. Freilich ist die Wirkung ambivalent. Die feste Gebetsordnung und die Gewöhnung des liturgischen Lebens kann den ganzen Lebensvollzug heilsam durchdringen. Die ständige Wiederholung des Vertrauten kann aber auch zur entleerten äußeren Form geraten. Dann kommt es zu einer Abspaltung vom sonstigen Lebensvollzug. Der ständige Umgang mit dem Heiligen ist gefährlich.²⁹ Hier liegt auch eine der besonderen Gefährdungen des Pastorenberufes. Der fromme Routinier, der zugleich ein mit allen Wassern gewaschener Geschäftemacher ist, der Schnapspriester, der in sexuelle Abhängigkeit geratene Geistliche oder auch der machthungrige Prälat, sie sind gesplattene Existenzen, von denen die Romanliteratur ein beredtes Zeugnis ablegt.

Gerade die ständige Begegnung mit dem Heiligen macht es umso dringlicher, daß alle Lebensvollzüge unter die Gnade und Zucht des Herrn gebeugt werden. Die Regel der Ansvetus-Bruderschaft enthält einen eigenen Abschnitt unter dieser Überschrift: „Vom Leben in der Gnade und Zucht des Herrn“.

Wer einer Bruderschaft angehört, steht nicht mehr in einer rein privaten Existenz. Er kann nicht mehr „bestimmte Lebensgebiete jeder verpflichtenden Regel, jeder Verantwortung und Rechenschaft entziehen“³⁰. Hier geht es um das Verhältnis des Bruders zum Geld, zur Macht, zur Sexualität.

Zum letzten Stichwort noch eine Bemerkung. Der sexuelle Bereich wird von Stählin angesprochen im Zusammenhang mit seinen im übrigen sehr zeitgebundenen und heute zum Teil überholten Ausführungen über die Brüder und ihre Frauen.³¹ Die Sexualität scheint dort stark angstbesetzt zu sein, ein Feld, auf dem man vor allem zu kämpfen hat.³² Angesichts der revolutionären Veränderungen auf diesem Gebiet hätten die Bruder- und Schwesternschaften ganz neu nachzudenken über eine integrierte und bejahte Sexualität.

3. Brüderliche Gemeinschaft

Hierbei geht es um das „Leben in der Bruderschaft“ im engeren Sinn, d. h. um das Zusammenleben der Brüder und Schwestern, ihre Beziehung zueinander, ihren Umgang miteinander, die Ausbildung einer bestimmten Ordnung der Gemeinschaft.

In der Regel der Ansverus-Bruderschaft (Abschnitt VI) wird dies eingeleitet mit den Worten: „Der Herr hat das neue Gebot gegeben, daß wir uns untereinander lieben, wie er uns geliebt hat. Daran soll die Welt erkennen, daß wir seine Jünger sind.“ Dieses allen Christen geltende Liebesgebot gilt auch für die besondere Bruderschaft und findet in ihr eine eigene Ausformung. Die Regel der Ansverus-Bruderschaft zieht daraus zum Beispiel folgende Konsequenz: „Der Bruder weiß, daß er seinen Mitbrüdern Liebe und Wahrhaftigkeit, Treue und Ehrerbietung schuldet.“ Das ist eine Konkretion des Liebesgebotes in der Zuspitzung auf den bestimmten Kreis, an den ich mich gebunden habe. Diese besondere Bindung unterstreicht der folgende Satz: „Er denkt daran, daß er ebenso der Gesamtbruderschaft wie dem einzelnen Bruder verpflichtet ist.“ Die Verpflichtung den Brüdern gegenüber wird in konkreten Einzelweisungen entfaltet: Im Wort der Mitbrüder auf die Weisung Gottes hören, bei wichtigen Entscheidungen deren Rat erbitten, bei persönlichen Schwierigkeiten ihre Hilfe in Anspruch nehmen.

Die Weisungen für die brüderliche Gemeinschaft setzen sich fort in einer Ordnung, die das spezielle Gemeinschaftsleben regelt (Abschnitt VII), nämlich Art und Häufigkeit des Treffens in Konventen und kleinen Gruppen, die Tage gemeinsamen Lebens, die Leitung der Bruderschaft, die Regelung des Verhältnisses zur verfaßten Kirche, das Institut der Vertrauensbruderschaft³³, die Art und Weise der Entbindung von Verpflichtungen. In alledem wird deutlich, daß das Mitglied einer Bruderschaft der Gesamtbruderschaft wie den einzelnen Brüdern ein Recht an sich einräumt, das nicht unerheblich in die Entscheidungsspielräume eingreift. Die brüderliche Gemeinschaft ist zu unterscheiden von persönlicher Freundschaft. Den Freund suche ich mir, der Bruder ist mir gegeben. Freundschaftsbund und Gemeinschaft gleicher Interessen, das sind zwei Mißverständnisse von Bruderschaft, die zu Erwartungen an die Bruderschaft führen, die enttäuscht werden müssen.

III. Der kirchliche Dienst der Bruderschaft

Fast alle Bruderschaften sind aus der Erfahrung einer Notsituation der Kirche entstanden. Die Not der Kirche als Motiv für die Sammlung zur Bruderschaft ist in der Stiftungsurkunde der Evangelischen Michaelsbruderschaft von 1931 zum Ausdruck gebracht.³⁴ Dort heißt es in Abschnitt I:

„Wir stehen in der gleichen Not. Wir glauben daran, daß in dieser Not der Kirche Jesu Christi die Verheißung geschenkt ist. ... Wir können an der Kirche nur bauen, wenn wir selber Kirche sind.“ Die Einübung von Kirche-sein im bruderschaftlichen Kreis geschieht also im Hinblick auf die ganze Kirche, sie soll dem Ganzen der Kirche zugute kommen. Dabei wird der „priesterliche Dienst des Gebets“ besonders hervorgehoben.³⁵ Die in Abschnitt II niedergelegten Regeln dieser Einübung sind geprägt von dem Kampfmotiv³⁶.

Das Gegenüber der Kirche als „Volkskirche“ begleitet auch die Anverus-Bruderschaft seit ihren Anfängen. Die Bruderschaft wird verstanden als Sammlung zur Bildung von „Kernen“ innerhalb der Volkskirche, das Leben in der Bruderschaft als „Modellfall“, in dem durchgelebt wird, was in den Gemeinden lebendig werden soll.³⁷ So läßt sich der Dienst der Bruderschaft an der Kirche vorrangig beschreiben als Einübung in den Kreisen, die im Abschnitt II dieses Aufsatzes skizziert worden sind: Gottesdienst und Gebet, Lebensführung, brüderliche Gemeinschaft. Die entsprechenden Impulse sind in die Gemeinden hineinzutragen. Die Instrumente solcher Impulsgebung sind in einer Reihe von Bruder- und Schwesternschaften Einkehrhäuser als Strahlungszentren für das kirchliche Umfeld.³⁸ Das Anverus-Haus in Aumühle ist in der Zeit seines Bestehens in nunmehr 25 Jahren zu einem solchen Zentrum für den Hamburger und Holsteiner Raum geworden. Das Haus steht den verschiedenen kirchlichen Gruppen (Konfirmanden bis Senioren) für ihre in eigener Regie durchgeführten Veranstaltungen offen. Die Bruderschaft bietet Gestaltungshilfen an und lädt selbst ein zu Angebotstagen verschiedener Art. Einen besonderen Schwerpunkt bildet das Eingehen der Bruderschaft auf das Suchen und Fragen der jüngeren Generation nach einer verbindlichen Lebensgestalt und Glaubensheimat. Vorzüglich durch solche Einrichtungen gewinnt der kirchliche Dienst einer Bruder- oder Schwesternschaft sein je eigenes Profil.

Jede Gemeinschaft wird immer wieder neu ihre kirchliche Dienstaufgabe erfassen müssen. Sie wird dabei ihren Ursprungsimpuls in Beziehung bringen mit den Erfordernissen der Zeit. Das bedeutet ständige Öffnung für die Menschen, die nach dem Dienst der Bruderschaft fragen, sowie die Bereitschaft zur eigenen Wandlung und Erneuerung in der Treue zur ergriffenen Berufung.

Ohne auf Vollständigkeit bedacht zu sein, möchte ich den kirchlichen Dienst der Bruderschaften und Schwesternschaften in der gegenwärtigen kirchlichen Situation in einigen Stichpunkten umreißen.³⁹

1. Die Bruder- und Schwesternschaften haben Hilfe zu leisten bei der Einübung in die Elementarfunktionen des Christseins entsprechend Apostelgeschichte 2,42.⁴⁰

2. Unter Bezug auf einen der empfindlichsten Defizitpunkte der Volkskirche haben die Christen in den Bruder- und Schwesternschaften ihre Taufe bewußt anzunehmen und sich in einem Leben aus der Taufe zu üben.

3. Durch ihre eigene Praxis können sie anderen helfen, den Gottesdienst als Heimat und Quelle der Freude zu entdecken. Insbesondere sollen sie einführen in die Feier des Herrenmahles als Eucharistie, d. h. als dank sagendes Gedenken und Gebrauchen des Erlösungswerkes des Herrn und als Festmahl des Gottesvolkes auf seinem Weg dem Herrn entgegen.

4. Im täglichen Umgang mit der Heiligen Schrift üben sie sich im Hören und Bedenken des Bibelwortes und helfen dazu, daß die Bibel als lebendiges Wort im Herzen und Gewissen gegenwärtig bleibt und so den Alltag begleitet.

5. Sie laden ein zur Gemeinschaft im Gebet, sowohl im liturgisch gebundenen Gebet, das den Tagesablauf strukturiert, wie im freien Gebet, das die Lebenssituation umgreift und vor Gott trägt. Der Dienst der Fürbitte realisiert das Eingebundensein in die Lebenskreise in Kirche und Welt und hält sie Gott entgegen.

6. In einer Zeit der Orientierungslosigkeit und des undifferenzierten Gebrauches der Lebensgüter kommt es ihnen zu, die Dinge dieser Welt mit Dankbarkeit und Fröhlichkeit auf der Grundlage einer asketischen Konzentration zu gebrauchen und Modelle einer verbindlichen Lebensführung zu verwirklichen.

7. In einer Gesellschaft, die weitgehend durch Gemeinschaftsunfähigkeit und Hilflosigkeit im Umgehen mit Konflikten geprägt ist, können sie durch ihr Gemeinschaftsmodell Beispiele geben, wie Konflikte unter dem Zeichen der Buße auszutragen sind und Gemeinschaft aus der Vergebung entsteht. Insbesondere können sie für das Angebot der Beichte und Absolution Bereitschaft wecken.

8. Gegenüber einer Anspruchsgesellschaft können sie durch ihr Beispiel des brüderlichen Teilens und die Hingabe eines Teiles ihres Einkommens die Dimension des Opfers offenhalten und der Kirche vermitteln.

9. Auf Grund ihrer Erfahrung der Kirche als des einen Leibes Christi beten und arbeiten sie für die Einheit der weltweiten Kirche im lebendigen Austausch mit Christen und Dienstgemeinschaften in den anderen Konfessionskirchen.

10. Insgesamt sind die Bruder- und Schwesternschaften wie auch die Kommunitäten berufen, Zentren der Ermutigung zu sein zum Christsein in *dieser* Kirche und in *dieser* Welt.

IV. Die Bruderschaft zwischen Gemeindechristentum und Kommunität

Bruder- und Schwesternschaften sowie Kommunitäten haben vieles gemeinsam. Ihre Glieder binden sich an eine Regel als Hilfe für ihre Lebensführung in der Nachfolge Jesu Christi. Sie sehen darin eine Aktualisierung des Taufversprechens. Sie binden sich an einen bestimmten brüderlichen oder schwesterlichen Kreis und gehen damit zugleich bestimmte Verpflichtungen ein. Sie begreifen ihren Weg zugleich als einen Dienstauftrag an der ganzen Kirche.

Bruder- und Schwesternschaften unterscheiden sich von den Kommunitäten vor allem dadurch, daß ihre sichtbare Gemeinschaft auf zeitlich begrenzte Zusammenkünfte (z. B. Konvente und ausgesonderte Tage gemeinsamen Lebens) beschränkt bleibt. Ihre Glieder leben im Alltag in ihren Familien und Berufen und gehören örtlichen Kirchengemeinden an. Hierin liegt ein gravierender Unterschied zur Lebensform der Kommunität. Daher gehört die Bruderschaft auf die Seite des Berufs zum Christsein in der Welt.

Johannes Halkenhäuser definiert die Kommunität als „spezifische Verwirklichung des Kircheseins“⁴¹ und Christsein in Kommunitäten als eine besondere, anders geprägte (nicht höherwertige!) Ausformung der einen, in der Taufe gesetzten allgemeinen christlichen Berufung⁴², eben als Berufung zum gemeinsamen Leben unter Verzicht auf Ehe, eigenen Besitz und Selbstbestimmung. Im Unterschied dazu muß Christsein in Bruder- und Schwesternschaften bestimmt werden als eine verbindlich gestaltete Ausformung des Christseins in den Sozialstrukturen der bürgerlichen Welt. Bruder- und Schwesternschaften verstehen ihre Gemeinschaftsform als gelebtes Modell für Christsein in der Diaspora der Welt und in parochialen kirchlichen Strukturen. Sie sehen sich mit ihrem besonderen Dienstauftrag vor allem an ihre Kirchengemeinden gewiesen. Insofern Bruder- und Schwesternschaften Elemente des monastischen Modells aufgenommen haben, wie Bindung an eine Regel, Stundengebet, (zeitlich begrenztes) gemeinsames Leben usw., bedeutet dies eine Instrumentalisierung des monastischen Modells für das Christsein in der Welt.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu L. Präger (Hg.), *Frei für Gott und die Menschen. Das Buch der Bruder- und Schwesternschaften*, Stuttgart ²1964 (mit ausführlichen Selbstdarstellungen verschiedener Gemeinschaften); I. Reimer, *Verbindliches Leben in Bruderschaften, Kommunitäten, Lebensgemeinschaften*, Stuttgart 1986 (der aktuelle Stand

- in steckbriefartigen Kurzdarstellungen von 66 Gemeinschaften). Siehe auch Art. „Bruderschaften / Schwesternschaften / Kommunitäten 7“ in TRE 7, S. 207–212.
- 2 Im Gebrauch des Adjektivs „ekklesial“ folge ich J. Halkenhäuser (siehe Anm. 3).
 - 3 Zu den Kommunitäten vgl. die Untersuchung von J. Halkenhäuser, Kirche und Kommunität. Ein Beitrag zur Geschichte und zum Auftrag der kommunitären Bewegung in den Kirchen der Reformation (Konfessionskundl. u. kontrovers-theol. Studien, Bd. 42), Paderborn ²1985. Diese umfangreiche Monographie untersucht den geschichtlichen Hintergrund der neuen evangelischen Kommunitäten und geht systematisch-theologisch dem Verhältnis dieser Lebensform zum biblischen Zeugnis und zur Kirche nach. Eine entsprechende Darstellung für die Bruder- und Schwesternschaften fehlt bisher.
 - 4 D. Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, München ⁵1949, S. 6.
 - 5 W. Stählin, Bruderschaft, Kassel 1940, S. 14.
 - 6 Vgl. dazu die Auslegung von L. Goppelt, Der erste Petrusbrief (KEK Bd. XII,1), Göttingen 1978, S. 141–147. Das Wort von der Priesterschaft „will ... einprägen, daß die Zugehörigkeit zum Hause Gottes niemals stille Teilhabe, sondern immer aktiven Dienst bedeutet“ (ebd. S. 146). Christliche Existenz „will im Ansatz gelebt werden als Realisierung der Gemeinde durch *koinwvia* und *diakovia* inmitten der Gesellschaft in der Nachfolge des von dieser verworfenen und nun zum Grund einer neuen Menschheit erhöhten Christus“ (ebd. S. 147).
 - 7 W. Stählin, Bruderschaft, a. a. O.
 - 8 K.-V. Selge, Einführung in das Studium der Kirchengeschichte, Darmstadt 1982, S. 57.
 - 9 Ebd.
 - 10 Ebd., S. 65.
 - 11 Vgl. K. Heussi, Der Ursprung des Mönchtums, Tübingen 1936; B. Lohse, Askese und Mönchtum in der Antike und in der alten Kirche, München 1969.
 - 12 Vgl. Art. „Bruderschaften ... 3“ in: TRE 7, S. 196–199 (R. Stupperich).
 - 13 Vgl. dazu J. Halkenhäuser, Kirche und Kommunität, S. 82–112 (Das Fortbestehen evangelischer Klöster und Stifte in nachreformatorischer Zeit).
 - 14 Vgl. J. Halkenhäuser, S. 112–143 (Das Ringen um die Wiedergewinnung des bruderschaftlichen und monastischen Lebens im Zeitalter des Pietismus).
 - 15 Vgl. M. Heinsius, Der schwesterschaftliche Gedanke bei Johann Hinrich Wichern und Wilhelm Löhe, In: L. Präger, Frei für Gott und die Menschen, S. 479–509; J. Halkenhäuser, Kirche und Kommunität, S. 143–172.
 - 16 Vgl. R. Bohren in Art. „Pfarrei VI“ in LThK 8, Sp. 406 f.: „Weiß die Gemeinde sich zum Dienst der Versöhnung in die Welt gesendet, so wird die traditionelle Versorgung einer passiven Masse u. damit der übernommene Parochialbegriff fraglich. Theologische Erkenntnisse treffen sich mit soziologischen: Die pluralistische Gesellschaft fordert überparochiale Sonderpfarrämter, Hauskirchen und Paragemeinden.“ Dies wäre um einen Hinweis auf die Bruderschaften und Kommunitäten zu ergänzen.
 - 17 Das Berneuchener Buch. Vom Anspruch des Evangeliums auf die Kirchen der Reformation, hg. von der Berneuchener Konferenz, Hamburg 1926. Ünveränd. reprograf. Nachdruck Darmstadt 1978. „Die städtische Parochialgemeinde hat keineswegs immer das Recht, sich Gemeinde nennen zu lassen. Sie hat ihren Sinn als Arbeitsbezirk und Missionsgebiet, aber sie bildet als rein künstliches Gebilde sogar weniger als irgendein natürlicher Verbundenheitskreis Anlaß und Möglichkeit zur Gemeindebildung. ... Die vielgeschmähte Personalgemeinde ist in unzähligen Fällen der einzige Ansatzpunkt zu wirklicher Gemeindebildung, den die

- Großstadt kennt, während der Götze der Parochialgemeinde auf tönernen Füßen steht. ... Die Scheingebilde unserer auf dem Stadtplan bestehenden ‚Gemeinden‘ gewinnen ein Leben überhaupt nur dadurch, daß ein lebendiger Kern da ist, um den herum ‚Gemeinde‘ sich bilden kann“ (ebd. S. 123 f.).
- 18 Vgl. insbesondere H. D. Wendland, Bruderschaften in Kirche und Welt, in L. Präger, Frei für Gott und die Menschen, S. 13–31.
- 19 Ebd. S. 17 f.
- 20 W. Stählin, Bruderschaft, S. 23.
- 21 A. a. O., S. 17.
- 22 Wendland, a. a. O., S. 20. Vgl. auch Stählin, Bruderschaft, S. 47.
- 23 Wendland, a. a. O., S. 23.
- 24 Formuliert im Anschluß an Wendland, vgl. den Abschnitt „Heiliger Geist und Lebensordnung“, a. a. O., S. 27 ff.
- 25 „Damit es Bruderschaft in der Kirche gebe, muß es Bruderschaften in der Kirche geben“ (Bruderschaft, S. 25).
- 26 Stählin, Bruderschaft, S. 68.
- 27 Das geht aus einem Protokoll des Rates der (Ansverus-)Bruderschaft vom 2. 12. 1958 (die zu dieser Zeit noch nicht den Namen Ansverus trug) hervor. Dieses Protokoll nennt „1. die Notwendigkeit, ein eigenes Haus zu bauen, das als Einkehr- und ‚Ordenshaus‘ die Möglichkeit einer stabilitas loci bietet und ein geistliches Zentrum auch für die Landeskirche werden könnte ...“; 2. den Plan „einer evangelischen Schule, die die Erziehung von ganz neuen pädagogisch-theologischen Grundlagen aus in Angriff nimmt und in dieser Weise ebenfalls ein geistliches Zentrum bilden kann“. Nachdem die Bemühungen um die Gründung eines evangelischen Gymnasiums in Schleswig-Holstein in der schleswig-holsteinischen Landesynode an wenigen Stimmen gescheitert waren, nahm der Gedanke eines Einkehrhauses immer stärker Gestalt an.
- 28 Bruderschaft, S. 71.
- 29 Vgl. hierzu Stählin, Bruderschaft, S. 74.
- 30 Ebd.
- 31 Ebd. S. 77–80.
- 32 Stählin spricht von „dieser immer bedrohten Einbruchstelle des bösen Feindes“ (ebd. S. 78).
- 33 „Jedem Bruder und jeder Schwester steht ein Vertrauensbruder oder eine Vertrauensschwester helfend zur Seite; ihnen sind sie Rechenschaft schuldig“ (Regel der Ansverus-Bruderschaft VII). In sechs „Thesen zur Regel“, vorgetragen von Albrecht Peters im Konvent der (Ansverus-)Bruderschaft am 15. 10. 1957 heißt es zu diesem, später „Vertrauensbruderschaft“ genannten, Helferverhältnis: „Für das Helferverhältnis ist grundlegend, daß man sich einander anvertraut, daß man sich gegenseitig Recht und Pflicht zum Fragen gibt.“
- 34 Faksimiledruck in: Die Evangelische Michaelsbruderschaft. Fünfzig Jahre im Dienst an der Kirche (Kirche zwischen Planen und Hoffen 23), Kassel 1981, S. 11–18. Vgl. H. C. von Haebler, Geschichte der Evangelischen Michaelsbruderschaft von ihren Anfängen bis zum Gesamtkonvent 1967, o. O. 1975.
- 35 „In einer Stunde, da die Kirche sich selbst an den Anspruch der Welt zu verlieren droht, kann die Kirche das Wort der Entscheidung, das sie der Welt schuldet, nur sprechen, wenn sie den priesterlichen Dienst des Gebets erfüllt“ (a. a. O., S. 13).
- 36 Es ist das Motiv des Michaelskampfes, auf den sich der Name der Michaelsbruderschaft bezieht. Die weibliche Parallelgründung, die Ev. Schwesternschaft Ordo

Pacis, setzt dazu kontrapunktisch das Friedensmotiv. Zum Ordo Pacis vgl. I. Reimer, Verbindliches Leben, S. 67–70.

37 In einem Grundsatzreferat, gehalten von A. Peters in der (Ansverus-)Bruderschaft im März 1959, heißt es: „Es wird nicht erlaubt sein, die Kirche zu verlassen oder die Volkskirche mutwillig zu zerstören. Wir müssen vielmehr versuchen, innerhalb der Volkskirche Kerne zu bilden für eine neue Sammlung, die die auf uns zukommende Entwicklung auffangen kann. Wenn überhaupt, so wird nur auf diese Weise die Volkskirche erhalten werden können. Es gilt hier der Satz: ‚Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes, so wird euch die Volkskirche zufallen.‘ ... Es ist notwendig, im ‚Modellfall‘ selbst durchzuleben, was wir in den Gemeinden wieder lebendig machen wollen. Neue geistliche Erfahrungen kann man nicht allein machen, sondern nur in der communio der Brüder, das heißt in kleineren Gruppen sollen sie gelebt und so stellvertretend für die Kirche erprobt werden ...“

38 Das in Anm. 37 zitierte Grundsatzreferat spricht von der besonderen Aufgabe, „für die Menschen in unserer verwirrenden Zeit im norddeutschen Raum ein Einkehrheim der christlichen Gemeinde zu schaffen als eine Stätte der inneren Stärkung für die Bewährung des geistlichen Lebens im Alltag.“ – Für die Ev. Michaelsbruderschaft ist hier zu nennen das „Berneuchener Haus Kloster Kirchberg“ bei Sulz/Neckar, für die Ev. Gabriels-Gilde das „Haus der Stille“ in Berlin-Wannsee.

39 Dabei beziehe ich mich auf die Regel der Ansverus-Bruderschaft und nehme außerdem Anregungen eines Referates auf, das Theodor Schober am 29. 4. 1987 bei einem Treffen von Bruderschaften, Schwesternschaften, katholischen Orden und evangelischen Kommunitäten in Selbitz/Ofr. gehalten hat. Dieses Referat beschäftigte sich aus dem Blickpunkt der Kirche mit den Aufgaben der Orden und Kommunitäten in der heutigen Situation. Orden und Kommunitäten stellen eine eigene Grundgestalt christlicher Sozialisation dar. Ein Großteil von dem, was über ihren kirchlichen Dienst zu sagen ist, läßt sich aber auch vom Dienst der Bruder- und Schwesternschaften sagen.

40 Als eine bündige Zusammenfassung sei hier auch die erste Regel (die „Urregel“) der Ansverus-Bruderschaft aus dem Jahre 1955 angeführt: „Wir wissen, daß das Wort Apostelgeschichte 2,42: ‚Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet‘ in unserer Kirche wieder lebendigen Ausdruck finden muß und daß die Nachfolge Jesu Christi auch eine Ordnung des täglichen Lebens einschließt. Deshalb sind wir bereit, uns an die folgende Regel als eine Hilfe für unser Leben im Dienst der Kirche zu binden.

Die Brüder gehen am Sonntag und am kirchlichen Feiertag zum Gottesdienst.
Die Brüder empfangen möglichst oft das Sakrament des Altars.
Die Brüder beten täglich das Morgengebet und das Abendgebet und schließen in ihre Fürbitte jeden Bruder namentlich ein.

Die Brüder nehmen verantwortlich am Leben ihrer Gemeinde teil.

Die Brüder geben den Zwanzigsten ihres monatlichen Einkommens für den Dienst der Kirche.

Die Brüder sind in regelmäßigen Abständen im Konvent zusammen.“

41 Kirche und Kommunität, S. 343 ff.

42 Ebd. S. 350. Vgl. insgesamt das 8. Kapitel, „Kirche und komunitäres Leben“, ebd., S. 331–393.